

Der Enzthäler.

Anzeiger und Unterhaltungsblatt für das Enzthal und dessen Umgegend.

Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

42. Jahrgang.

Nr. 100.

Neuenbürg, Dienstag den 24. Juni

1884.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Samstag & Sonntag — Preis in Neuenbürg vierteljährlich 1 M 10 S, monatlich 40 S; durch die Post bezogen im Bezirk vierteljährlich 1 M 26 S, monatlich 45 S; auswärts vierteljährlich 1 M 45 S. — Insetionspreis die Zeile oder deren Raum 10 S.

Amtliches.

Würzbach.

Fischwasser-Verpachtung.

Am Samstag den 28. Juni d. J. vormittags 10 Uhr

wird das Fischwasser in dem sogenannten Würzbächle sowie auch in Heselbach teils mit der Kgl. Staatsverwaltung auf hiesigem Rathhaus vom 1. Juli 1884 an auf weitere 6 Jahre an den Meistbietenden vergeben.

Bedingungen werden vor der Verpachtung bekannt gemacht.

Liebhaber werden eingeladen.

Den 20. Juni 1884.

Gemeinderat.

Privatnachrichten.

Eine gesunde kräftige

Amme

wird sogleich gesucht. Näheres bei Frau Siegle, Hebamme in Pforzheim.

Neuenbürg.

Thee!

Niederlage der Königsberger Thee-Comp. in ausgezeichneten Sorten empfiehlt
G. Selber.

Schwann.

Unterzeichneter verkauft den Rest seiner Wirtschaftsgeschäften

bestehend in Tafeln, Schranken, Gläsern, Hähnen und noch verschiedene Gegenstände gegen Barzahlung und ladet Liebhaber ein.

Gottlieb Friß
früher zum Waldhorn.

Dobel.

Bei der Rentkammerl. Streuablösungskasse sind sofort

2100 Mark

auszuleihen.

1600 Mark

Privatgeld werden gegen übliche Sicherheit ausgeliehen.Adr. bei der Red. d. Bl.

Directe Post-Dampfschiffahrt Hamburg - Havre - Amerika.

Nach New-York jeden **Mittwoch u. Sonntag** von Hamburg und von Havre jeden **Dienstag** mit Deutschen Dampfschiffen der **Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft** August Bolten, Hamburg.

Capitale M. 300 Zwischendeck M. 80.

Kinnb. mit 12 S. Hälfte, mit 1 Jahr 9 M.

Auskunst und Ueberfahrtsverträge bei W. G. Blaid in Neuenbürg.

Für eine kleine Familie sind 2 freundl.

Zimmer

samt Zubehör sofort zu vermieten. Adr. bei der Red. d. Bl.

C. 1 Uhr 8 Min.

Bei gegenwärtiger Saison wollen wir nicht unterlassen, unsere geehrten Leser aufmerksam zu machen auf das in dem strebhamen Verlag von Wilh. Langguth Göttingen a. N. soeben erschienene Schriftchen

Der praktische Obstbaum-Züchter

herausgegeben von L. Müller, Lehrer und Pomolog.

Gründliche Anleitung zur Pflege und Zucht der verschiedenen Obstsorten. Elegant broschirt. Preis 25 S.

Der Verfasser legt in dieser Broschüre seine reichhaltigen Erfahrungen nieder unter steter Beobachtung der neuesten für die Kultur der Obstbäume wichtigen, von Fachmännern als praktisch anerkannten Resultate.

In höchst anregender, allgemein verständlicher Weise hat der Verfasser es verstanden, den bei rationellem Betrieb so nutzbringenden Obstbau zur allgemeinen Einführung zu empfehlen und findet man daher auf jeder Seite recht praktische auf eigene Erfahrung gestützte Ratschläge zur Kultur und Pflege der Obstbäume. Hauptächlich für Dilletanten und Anfänger in der Obstbaukunde bestimmt, wird das Werkchen aber auch den schon erfahrenen Pomologen manche interessante Stelle bieten und glauben wir, daß es sohin Jedermann mit Befriedigung aus der Hand legen wird.

Der Calwer Hausfreund

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt.

Preis vierteljährlich nur 95 S.

Der „Calwer Hausfreund“ erscheint wöchentlich zwei Mal und bietet nicht nur durch „Tagesneuigkeiten“, „Gemeinnütziges“, „landw. und gewerbl. Artikel“, „Handel und Verkehr“ reichhaltigen Stoff, sondern ist auch ein sehr billiges Organ zum Inseriren. Bestellungen werden von allen Postanstalten entgegengenommen.

Ledergalanteriewaaren

wie:

Brief- und Schreibmappen, Brieftaschen und Notizbücher, Geld-Täschchen u. Portefolios, Photographie- und Schreib-Album empfiehlt
J. Meck.

Nr. 90 des praktischen Wochenblattes für alle Hausfrauen „Fürs Haus“ (Preis vierteljährlich 1 Mark) enthält:

Wiegenlied. — Erstgeborene und Nachzügler. — Das Kennzeichen eines wohl erzogenen Menschen. — Verblühte Liebe. — Bücher für junge Mädchen. — Deutsche Tracht. — Bouquets aus trockenen Gräsern. — Ketten von Metallgegenständen. — Damastiren von Sammet. — Abstoßen der Beinkleider zu verhüten. — Paradiespiel. — Steppdecken. — Betten. — Segen den Hauschwamma. — Teppiche aus alten Kleidern. — Baumwollene Sachen echt schwarz, indigoblau und braun zu färben. — Seltographen-Masse. — Cremefarbene Vorhänge zu waschen. — Belag auf Butterbrot. — Panirmehl. — Treffliche kleine, mürbe Kuchen. — Aniszwiebad. — Rauchfleisch mit Kleie einreiben. — Mürbe Kuchen. — Grüne Erbsen einzumachen. — Pfeffermünzküchel. — Gute kleine Kuchen, ähnlich dem Splitter zu backen. — Stachelbeer-Bisquit. — Grüne Stachelbeeren einzulochen. — Gebadenes Eis. Sahnbaisers. — Wie kocht man Wasser? — Küchenzettel. — Rätsel. — Fernsprecher. — Echo. — Der Markt. — Anzeigen. —

Probenummer gratis in allen Buchhandlungen. — Notariell beglaubigte Auflage 40.000. — Wochenspruch:

Ein freundlich Wort sei Dir verkündigt Und hebe Deinen Lebensmut: Was Du an einem Mensch gesündigt. — Mach es am andern wieder gut.

Kronik.

Deutschland.

Im Reichstage dürfte zur Stunde das Geschick der Unfallversicherungsvorlage entschieden sein und zwar in einem der Vorlage günstigem Sinne. Denn nachdem der Reichstag am Mittwoch den eigentlichen grundlegenden Paragraphen 9 durch die Zustimmung zur ausschließlichen Institution der Berufsgenossenschaft genehmigt hat, ist an dem definitiven Zustandekommen der Vorlage nicht mehr zu zweifeln und der günstige Fortgang der Verhandlungen in den nächstfolgenden Sitzungen ist nur geeignet, diese Annahme zu verstärken.

In einem Artikel „Die Postdampfer-Vorlage“ weist die „Prov.-Korr.“ die rechnerischen Einwände der Herren Richter und Bamberger zurück und sagt zum Schluß: „Mögen die Zahlen der Herren Richter und Bamberger beschaffen sein wie sie wollen, widerlegt wird damit nicht, um was es sich hier handelt, nämlich ob Deutschland Verständnis hat für die ihm durch seine politische Einheit jetzt auf wirtschaftlichem Gebiete erwachsenen Aufgaben und ob es sich dabei derselben Mittel bedienen will, durch welche andere schon seit langem geeinte Nationen wirtschaftlich groß und stark geworden sind und deren diese auch jetzt noch nicht — trotz aller freihändlerischen Theorien — entbehren wollen. Für gewisse Politiker scheint die politische Einheit Deutschlands nur zu dem Zwecke geschaffen zu sein, um auf jede Weise den Parlamentarismus zur Blüte zu bringen und die Verfassung zu „vervollkommen“, im übrigen aber alles sich von selbst entwickeln und vervollkommen zu lassen: diesem Standpunkt wird alles andere untergeordnet. Das deutsche Reich hat aber ganz andere ungleich wichtigere Aufgaben zu erfüllen: nämlich den wirtschaftlichen Wohlstand zu fördern und für die Interessen der vaterländischen Produktion im Innern wie auch nach außen zu sorgen. Das ist der Zweck der Postdampfer-Vorlage, und daß dieser Zweck damit nicht erreicht werde, hat auch nicht im entferntesten bewiesen werden können. Bekämpft wird die Vorlage — welche Gründe immer dagegen geltend gemacht worden seien — nur von denen, welchen diese Aufgabe weniger wichtig erscheint, als das Ziel, das Interesse der Nation von wirtschaftlichen Fragen abzulenken und sie statt dessen — durch welche Mittel auch immer — für die parlamentarischen Ideale des politischen „Freisinn“ zu begeistern. Wer in diesem Kampfe siegen wird, ob jetzt oder später, darüber kann ein Zweifel wohl nicht obwalten.“

Österreichische und preussische Armee. Wie in militärischen Kreisen verlautet, wird anfangs nächsten Monats in der österreichischen Grenzstation Oswiecim ein sogenanntes Verbrüderungsfest zwischen Offizieren der österreichischen und preussischen Armee stattfinden.

Kostock, 18. Juni. Ueber die aus einem Wagen einer herumziehenden Menagerie entsprungene Löwin sagt ein weiterer Bericht, daß der Wagen, der hinter dem Löwenwagen fuhr, bei einer Biegung des Weges mit diesem zusammenstieß, und daß

die Deichsel des hinteren Wagens die hölzerne Wand des Käfigs zertrümmerte. Die Löwin entsprang sofort, und trotzdem sie einige Zeit die Wagen umkreiste, gelang es den Leuten nicht, sie in den Käfig zurückzubringen. Sie nahm ihren Weg nach dem Gute Groß-Cosseritz und begann auf dem Felde, wo Frauen beschäftigt waren, mit den dort liegenden Säcken zu spielen und sich im Sande zu wälzen. Den erschreckt davonlaufenden Frauen lief sie eine kurze Strecke nach, brach dann aber in ein Pferdekoppel ein und tötete ein Füllen, das sie nach Häschenbüsch, einem dichten Gehölze, fortzuschleppte. Der Besitzer der Menagerie war in größter Eile nach den benachbarten Dörfern und Gütern gefahren; die ganze Gegend war in der furchtbarsten Aufregung. Am Mittag war die Löwin, der der Büchsenmacher Lange mit einigen beherzten Bauern gefolgt war, in einem Kornfelde und wälzte sich im Korn. Unflugerweise schoß man mit Schrot auf sie; das verwundete Tier, jetzt wütend gemacht, floh dumpf brüllend dem Walde zu. Von Kostock war telegraphisch militärische Hilfe beordert worden. 80 Mann und eine ganze Schar Freiwilliger zog aus; der Häschenbüsch wurde umstellt, immer enger wurde der Kreis geschlossen, der das brüllende Tier umgab, welches drei- oder viermal vergeblich versuchte, die Kette der Jäger zu durchbrechen. Endlich gelang es einem Gefreiten, das Tier durch einen Schuß ins Herz zu töten.

Württemberg.

Die Stuttgarter Landtags-Abgeordnetenwahl scheint noch in letzter Stunde in ein neues Stadium treten zu wollen. In der Württ. Landesz. wird Hr. Jul. v. Hölder, Minister des Innern und vorm. Kammerpräsident als Kandidat empfohlen. — Wenn diese verspätete Candidatur schon früher, und wie der Aufruf sagt: als „für die Residenzstadt von Anfang an die einzig richtige“ in Vorschlag gekommen wäre, würde wohl den meisten Wählern, welchen die Wahl und Dual zwischen Wächter und Tafel schwer gefallen sein mag, die Entscheidung für Hölder, den alten bewährten deutschgesinnten Abgeordneten und langjährigen Kammerpräsidenten um so leichter geworden sein. — Es werden die Wähler, die ihr Wort gegeben haben, kaum mehr zurücktreten mögen. — Jedenfalls ist der Ausgang unberechenbar und darf man um so mehr auf das Wahlergebnis gespannt sein.

Schlierbach, 19. Juni. Beinahe hätte man heute Mittag hier einen guten Fang gemacht. In der Krone saß ein Fremdling; zu ihm gesellte sich der Hirschwirt von Binzwangen und erzählte, wie ihm heute Nacht 30 M gestohlen worden seien, und als gerade der Landjäger auf der Straße vorüberging, rief er denselben herauf. Dem Fremdling aber wurde es schwül ums Herz bei solcher Unterhaltung und beim Nahen des Landjägers; er eilte hinaus durch eine Hinterthür durch Gärten und Kornfelder, der Landjäger vergeblich ihm nach. Doch das Verhängnis wollte es, daß er wenigstens Spuren seiner Thätigkeit hinterließ; in einem Handkoffer, den derselbe in der Eile stehen ließ, fanden sich neben Anderem württembergische Papierre im Wert von 7000 M (S. W.)

Waldsee, 19. Juni. Bei einem in H. vorgefallenen heißen Streit hat einer der Kämpfer dem andern den Nasenzipfel abgebissen.

Neuenbürg, 21. Juni. Seit einigen Tagen sind in der Umgebung reife Himbeeren. Solche Zeichen in der Vegetation lassen hoffen, daß von der kühlen Temperatur der letzten 14 Tage weniger zu befürchten sein wird.

Schweiz.

In voriger Woche hat sich in Luzern ein Fall ereignet, der so eigenthümlich ist, daß man glauben könnte, er sei erfunden und doch beruht derselbe auf Wahrheit. Zwei befreundete Engländer, von denen der eine der englische Konsul Brandt war, der seit vielen Jahren eine Villa am Bierwaldstättersee besitzt, feierten ihr Wiedersehen nach kurzer Trennung. In heiterster Stimmung gingen Beide auseinander, Brandt, um seine Wohnung, der Freund, um seinen Gasthof aufzusuchen. Dort angelangt, läßt der letztere sich eine Tasse Kaffee auf sein Zimmer bringen und schickt sich an, es sich bequem zu machen. Der Kellner bringt den Kaffee, der Engländer will die Tasse zum Munde führen, als er plötzlich von einem Herzschlag getroffen, tot in den Sessel zurücksinkt. Sofort wird der Portier abgesandt, um Hr. Brandt die Trauernachricht von dem jähen Hinscheiden des Freundes zu melden. Auf der Hälfte des Weges begegnet der Portier dem ihm bekannten Diener Brandts und hat kaum angefangen, seine Botschaft auszurichten, als der Diener ihn mit den Worten unterbricht: „Mein Gott! auch ich komme zu Ihnen mit einer Trauernachricht, denn soeben ist Herr Brandt von einem Herzschlage betroffen tot zusammengesunken.“ Beide Freunde waren in der nämlichen Minute verschieden.

In St. Fiden, St. Gallen lebt ein 81jähriger Greis, der noch beide Eltern besitzt. Dieselben wohnen in Landeck (in Tyrol) und erreicht die Mutter nächsten August das 100ste und der Vater künftigen Dezember das 108 Lebensjahr. In der nämlichen Gemeinde lebt auch ein Jüngling, der sich des Lebens in seinem 116. Altersjahre noch wacker freut.

Miszellen.

Geläutert.

Novelle von Friedrich Banz.
(Fortsetzung.)

Sa, sie liebte den Sohn des Verwalters, liebte ihn mit unsäglicher Innigkeit, wie nur die erste Liebe sie erwecken kann. Mit dem Knaben war das Mädchen aufgewachsen; der Knabe hatte das Mädchen einem gereizten Wolfshunde seines Vaters mit eigener Gefahr aus dem Rachen gerissen — seitdem war Max das A und das D, der Anfangspunkt und der Schlußstein ihres Denkens und Empfindens geworden. Was kümmerte sie die Verschiedenheit der Lebensstellung beider? Ob er der reiche Verwalterssohn, sie nur die arme Forstwartstochter, ob er der studierte, zu schöner Karriere berechnete Beamte, sie nur das ungebildete, schlichte Mädchen aus dem Dorfe war — was verschlug das

ihrer Liebe! Sie wußte, ihre Neigung sei hoffnungslos und niemals ließ sie sich auch nur träumen, daß je ein Tag kommen konnte, an welchem die Schranken fallen und sie die beglückte Gattin des jungen Mannes werden würde. Dazu war ihre Liebe viel zu uneigennützig, zu frei von aller Selbstsucht. Ihr einziges Glück fand sie darin, dasjenige des angeketteten Gegenstandes zu fördern. Die sichtlich größere Rücksicht, welche Max auch seit seiner Wiederverkehr ins Vaterhaus ihr vor den andern Mägden angedeihen ließ; die Willigkeit, mit welcher er, der launische, eigenmächtige Bransekopf auf ihre oft schneidenden Winke und Bemerkungen achtete und seine Heftigkeit von ihr beherrschen ließ, war nicht dazu angethan, das Feuer ihrer Leidenschaften zu dämpfen und gerade, weil er ihr so große Herrschaft über die fehlerhaften Seiten seines Charakters einräumte, war sie desto eher geneigt, dieselben zu entschuldigen und dafür die guten Eigenschaften, welche er wirklich besaß, bei sich und sogar bei Andern in ein desto helleres Licht zu rücken. Niemand durfte von dieser ihrer Neigung etwas erfahren: sie wäre vor Scham in den Boden hineingesunken, wenn das heilige Geheimnis ihres Herzens durch einen unbefugten Mund entweiht worden wäre. Nur das scharfe Auge der Eifersucht hatte sich nicht völlig täuschen lassen; Martin ahnte den wahren Grund ihrer Weigerung, ihm die Hand zu reichen, ohne daß er jedoch für diese ihm so peinliche Mutmaßung mehr als rege Verdachtsgründe hätte auffinden können. Daher sein lang verhaltener Groll gegen den ahnungslosen Nebenbuhler und seine plötzliche Aufwallung gegen denselben am geistigen Abende.

Die Schatten der Nacht wichen bereits der Morgendämmerung, als Kathrine sich von ihrem Lager erhob, das ihr heute Nacht keine Ruhe gewährt hatte, um wieder an ihr Geschäft auf dem Edelhofe zu gehen. Als sie die Treppe hinunterstieg, um das Haus zu verlassen, erwartete sie bereits ihr Vater und winkte ihr, in die Wohnstube zu treten. Das Herz klopfte ihr, aber ihr Angesicht blieb unverändert ruhig.

„Setz Dich, Mädchen,“ begann Joseph in nicht unfreundlichem Tone. „Ich muß mit Dir reden. — Der Martin war gestern bei mir und hat um Deine Hand angehalten: — ich habe sie ihm zugesagt — es wird Dir recht sein?“

Die Tochter hatte sich vollständig gesammelt; die Ruhe, mit welcher der Vater ihr seine Mitteilung machte, gab auch ihr die nötige Fassung.

„Du hättest das nicht thun sollen, Vater,“ sagte sie langsam, entschieden. „Wenn es sich um mein Lebensglück handelt, wird es nicht gegen meine Kindespflicht verstoßen, wenn ich erwarte, daß Du auch meine Meinung anhörst, ehe Du über meine Hand verfügst.“

„Lebensglück! — Variari!“ plagte der Vater heraus. „Hast verrückte Gedanken im Kopfe, daß Du auf ein apartes Glück wartest? Meinst, der Martin mit seinem schönen Hofe wäre nicht gut genug für Dich? Oder soll ein Prinz kommen und Dich heimholen?“

Kathrinens Augen füllten sich mit Thränen; sie ergriff mit beiden Händen

die rauhe Rechte des alten Jägers und sagte mit zitternder Stimme:

„Vater, ich bin die Zeit meines Lebens ein gehorsames Kind gewesen und will es mit Gottes Hilfe bleiben, bis an meinen Tod. Nur müt mir nicht zu, etwas zu thun, was mich für die ganze Zukunft unglücklich machen würde. — Ich kenne den Martin als einen ordentlichen Menschen, und gönne ihm alles Gute auf der Welt; aber um einen Mann zu heiraten, dazu gehört noch mehr als bloße Achtung. Ich kann den Martin nicht lieb haben, und seitdem er gestern im Hause sich so ungebührlich aufgeführt hat, fürchte ich mich vor ihm — er wäre im Stande, mir auch einmal so zu begegnen, und das könnte ich nicht verwinden.“

„Unsinn! Hast denn nicht gemerkt, daß er bloß aus Eifersucht, weil er den Max an Deiner Seite sah, den dummen Streich gemacht hat?“

„Ich kann einen Mann nicht darum lieb gewinnen, daß er aus Eifersucht, zu der er noch gar kein Recht hat, eine viehisch rohe That verübt, die ihn bei ordentlichen Leuten verächtlich machen und mich ins Gerede bringen muß. Wenn er mich wirklich lieb hätte, so hätte er mir dieses Leid gar nicht anthun können.“

„Er hat eben den Wein gespürt. Und wenn es wahr ist, was ich gehört hab' daß Du eine so große Gewalt über ihn hast, so ist das Deine Sache, ihm den Kopf zurecht zu setzen, wenn er einmal Dein Mann ist.“

„Dann ist's schon zu spät. Folgt er dem Mädchen nicht, dem er gut ist, so folgt er der Frau erst recht nicht mehr. Doch unser Disput ist überflüssig; Du willst mein Unglück nicht, Vater, das weiß ich gewiß, und wenn ich Dir sage, bestimmt sage, daß ich nie den Martin heiraten kann, so wirst Du es nicht länger von mir verlangen.“

„Ich hab' ihm mein Wort gegeben,“ erklärte der Alte mit zusammengezogenen Brauen, „und das muß gehalten werden. Ich kann nicht mehr anders, auch wenn ich auf Deine Grille eingehen wollte.“

„Rede nicht von einer Grille, Vater.“ versicherte Kathrine feierlich. „So wahr ich selig zu werden hoffe, ich kann den Martin nicht heiraten.“

(Fortsetzung folgt.)

Die letzte Reise.

Genrebild aus dem Eisenbahnleben.

(Fortsetzung.)

Ein Jahr mochte nach diesem Rencontre vergangen sein, da stand eines Abends in der Schönauer Bahnhofshalle ein starkleibiger, muskulöser Mann, Lokomotivführer Waldau in großer Erregung an dem in Fahrbereitschaft befindlichen Schnellzuge.

Das zweite Glockenzeichen war schon gegeben worden, und nur noch die Einfahrt eines erwarteten Lastzuges abzuwarten, damit dann Waldau mit seinem Expressztrain auf die nächtliche Strecke hinaus jage.

Der robuste Mann in der rußgeschwärzten Blause zitterte aber an Leib und Seele und eine schwere Thräne stahl sich aus seinem Auge.

Ein halbwüchsiges Mädchen, sein Töchterchen, stand vor ihm und harrete ängst-

lich einer Antwort vom Vater. Waldau's Weib lag in schweren Kindesnöten und jammerte um den Gatten, den die arme Leidende noch einmal sehen wollte, denn sie glaubte sterben zu müssen.

„Ich kann Ihnen nicht helfen, Waldau“, sagte der hinzutretende Zugbeförderungschef im bedauernden Tone. „Sie wissen: Der Dienst ist eben Dienst und darf um keinen Preis leiden. Höchstens, daß der anlangende Führer des Lastzuges ein Mann ist, dem ich Ihre Pflichten anvertrauen kann, vorausgesetzt noch, daß er einwilligt, nach seiner schweren Tour statt Ihnen zu fahren. Und ihre Dampfbremse ist zum Unglück auch noch verdorben. Verteufelt schwere Sache das. Herr Wille, wer bringt denn den Lastzug?“

„Maschine 85“, tönte die Antwort des mit dem Oberkondukteur beschäftigten Verkehrsbeamten zurück.

„Horst“, seufzte der Lokomotivführer Waldau und seine Augen wurden aufs neue naß.

Er hatte dem „Kavalier“ im Laufe der Zeit ebenfalls nicht viel Wohlwollen bezeugt und fühlte dies nun schwer.

„Horst“, meinte der Vorgesetzte, „hm, hm! Das wäre ganz der rechte Mann. Dem würde ich den Zug ohne Weiteres anvertrauen. Wie wollen hören.“

Der Lastzug rollte eben in den Bahnhof und kaum, daß er stehen geblieben war, erschien Horst, herbeigerufen durch einen Wagenschieber, vor dem Chef, der ihm rasch den Stand der Dinge erklärte, und dann die Worte hinzufügte:

Auch ist die Dampfbremse schlecht. Sie müßten sich der Drehkurbel bedienen.“

Der „Kavalier“ sah stumm auf den schwergeängstigten Kameraden, strich mit der Hand über seinen dichten Bart und entschied dann kurz:

„Ich fahre!“

Im Momente wurde zum dritten Male geläutet und Horst, auf die Dankesworte seines Kollegen eine abwehrende Handbewegung machend, war mit drei Schritten auf der Maschine.

Ein Pfiff, ein Ruck an Hebel und Regulator und der Schnellzug verließ die Station.

„Feuern“, kommandierte Horst, indem er den Manometer prüfte; dann trat er zur Seite, um dem Heizer Platz zu machen.

Das Gesicht des Lokomotivführers nahm einen unwillig erstaunten Ausdruck an. Er blickte in das hochgerötete Angesicht — seines Todfeindes Winter.

Rasselnd, polternd und dröhnend flog der Schnellzug über die glatte Bahn dahin. (Schluß folgt.)

Woher kommt die Farbe des Honigs und berechtigt sie zu einem Urtheil über die Eigenschaften des Honigs?

Dem Wunsche eines Lesers entsprechend, entnehmen wir diesen Art. aus „Die Biene und ihre Zucht.“ Ein Monatsblatt des bairischen Vereins für Bienenzucht.

(Fortsetzung.)

Der in den tieferen Berggegenden gesammelte Honig hat einen starken, ihm eigenthümlichen Geruch, welcher ihn von allen andern Honigsorten unterscheidet. Der Wiesenhonig, andern giebt es in den Alpen nicht, hat seine eigene Farbe, seinen eigenen Geschmack und seinen besonderen

Geruch. Alle diese Eigenschaften nehmen mit der Höhe des Sammelgebietes ab. Der Geschmack des Alpenhonigs, welcher bei 4—500 Meter über Meer sehr ausgesprochen ist, hat bei 1600 Meter Höhe kaum mehr einen andern Geschmack, als der des reinen Zuckers ist.

Neben diesen Thatsachen hat Herr E. Bertrand in Nyon eine andere Beobachtung gemacht. Herr Bertrand besitzt nämlich drei Bienenstände; einen in Nyon am Genfersee, einen in Gryon im Jura und einen in Allevaas. Von diesen ist der in Nyon am niedrigsten gelegen. Herr Bertrand hat nun beobachtet, daß der Honig seines tiefst gelegenen Bienenstandes immer am weißesten ist. Demnach würde mit der Höhe des Standorts der Honig dunkler. Diese Thatsache scheint nun mit dem Obigen im Widerspruche zu stehen.

Sowohl Herr Bertrand als ich haben dagegen beobachtet, daß der Honig um so heller ist, je früher in der Jahreszeit er dem Stocke entnommen wurde. So entspricht Obstbaumlüthenonig von Altdorf (445 Meter über dem Meer) in Farbe und Geschmack einem Honig aus einem Sammelgebiet von ungefähr 1100 Meter Höhe.

Es fragt sich nun, wie lassen sich diese Thatsachen erklären? Wir haben gefunden, daß, wo die Biene ihren Honig auf Wiesen sammelt, die Dunkelheit der Farbe mit der Höhe abnimmt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Pflanzen an Zahl der Arten mit der Höhe abnehmen; daß die Lebhaftigkeit der Farbe der Blüten mit der Höhe zu-, dagegen der Geruch derselben abnimmt. Der Grund liegt im Einfluß der Sonne, des Lichtes und der Wärme. Die Sache ist ziemlich erklärlich für Chemiker und Physiker.

Ich wage es daher, die Vermutung auszusprechen, daß die Farbe des Honigs, zunächst des Wiesenhonigs, von der Anzahl Pflanzenarten, von welchen er gesammelt wird, abhängt und zwar: je mehr honigende Pflanzenarten im Sammelgebiete der Biene liegen, desto dunkler wird der Honig sein. Es wird somit der Honig heller, je höher das Sammelgebiet liegt, er wird aber auch heller sein, wenn er im Frühling, wo noch wenige Pflanzenarten blühen, gewonnen wird; ferner wenn er nur von den Obstbaumlüthen oder von einer einzelnen Pflanzenblüte, die vielleicht in ausgedehnten Kunstwiesen gebaut wird, herrührt. Der obige Satz erklärt somit die gemachten Beobachtungen. Der Honig im unteren Neuhthal, wo er von Naturwiesen gewonnen wird, ist dunkler, während in Nyon, wo viele Kunstwiesen und Acker sind, der Honig heller ist als in Gryon oder Allevaas, obgleich diese Ortschaften höher gelegen sind, und zwar einfach aus dem Grunde, weil an den letzteren Orten die Naturwiesen allein zum Gebote stehen oder wenigstens vorherrschen.

(Fortsetzung folgt.)

Nutzen der Holzasche. Es kann nicht oft genug darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Holzasche einer der wertvollsten Dünger für alle jene Pflanzen ist, für welche der in ihr enthaltene Holzstoff, das Kali, ein unentbehrliches Be-

dürfnis ist, und dieser Stoff ist um so wertvoller, als der Stallmist denselben in nur unzureichender Menge zu liefern vermag. Alle kohlrartigen Gemüse, Salat, Bohnen, Erbsen, kurz, die meisten Pflanzen, hungern förmlich nach diesem Stoffe und gedeihen deshalb viel besser, wenn dem Boden Holzasche zugesetzt wird. Auch für Weinstöcke giebt es kaum einen besseren Dünger. Der vielfache Nutzen, welchen die Holzasche der Pflanzenwelt gewährt, sollte überall dahin führen, daß man dieselbe mit Sorgfalt sammelt und trocken zum Gebrauche aufbewahrt. Der in manchen Gärtnereien, wo man ihren Wert zu schätzen weiß, übliche Gebrauch, um sie zu gewinnen, nämlich alles Gestrüppe anzusammeln und unter gutem Bedecken zu verbrennen, ist sehr empfehlenswert.

Mittel gegen Raupen. Nach Angabe des „Garten- und Blumenfreundes“ soll es zur Abhaltung und Verbreitung der schädlichen Raupen von unseren Obstbäumen kein besseres Mittel geben, als die Anwendung von Chlorkalk. 1/2 Kilog. Chlorkalk mit 1/4 Kg. Fett vermischt, wird zu Rollen geformt, die mit Berg umwickelt und um den Baumstamm befestigt werden. Die Raupen auf den Nestern sollen binnen kurzer Zeit abfallen, und von unten soll keine mehr am Stamm hinaufkriechen; selbst Schmetterlinge sollen solche geschützte Bäume meiden.

Ein Schweizer Arzt der sein ganzes Vermögen in Monaco verloren hatte und vergebens versuchte, sich die Mittel zur Heimreise zu verschaffen, hat sich das Leben genommen. Es sollen bis jetzt 32 Fälle ähnlicher Art in der Saison dort vorgekommen sein.

Zu viel verlangt. Aber Anna, wie haben Sie mich heute wieder frisiert? Können Sie mir denn gar keinen geschiedten Kopf machen?

Man klagt soviel über schlechte Zeiten, die Steuern sollen überschwinglich, die Börsensteuer sogar ruinös sein. Und doch: kaum der Sommer hat begonnen, schwimmt die ganze Welt in Wonnen. Und es kommt die Zeit der Feste, Extrazüge, Ehrengäste.

Hier versammeln sich die Lehrer, Dort die Altertumsverehrer, Da die Turner, die Juristen, Dort die edlen Journalisten, Da die Schützen, die Poeten, Jene dort, die Teige kneten, Hier die Kellner, dort die Schneider, Schuster, Wirte und so weiter. Hier Anthropo-, Geo-logen, Dort die Dema-, Pädagogogen, Alpenklub und Feuerwehren, Jene, die Ramine lehren, Katholiken, Protestanten, Aerzte, Maler, Musikanten, Steno-, Typo-, Photo-graphen, Bienenzüchter und von Schafen; Advolaten und Agrarier, Professoren, Proletarier — Und dazu noch all die Sporte. — Kurz, es tagt an jedem Orte!

In den Blättern aller Schichten, Wie viel giebt's da zu berichten,

Welch' ein Reden ohne Rasten!
Welche Fülle von Toasten!!
Wie viel Fahnen, Schleifen, Bänder,
Schwarze Fräcke, Festgewänder,
Festungfrauen, Blumenpenden
Muß die Menschheit jetzt verwenden!
Welch' Gesurr von tausend Rädern.
Und wie wimmelt's in den Bädern!
Wie die Stände sich vermischen!
Alles lebt in Sommerfrischen,
Reist und fährt wie toll geworden,
Der nach Osten, der nach Norden,
Der nach Westen, der nach Süden,
Tag und Nacht fort, ohn' Ermüden!
Und doch hört man immer wieder,
Daß der Handel liegt darnieder,
Daß verkümm're das Gewerbe,
Daß die Landwirtschaft verderbe —
Kurz, trotz aller Festlichkeiten
Zammert man von schlechten Zeiten. — —
(Konst. Ztg.)

R ä t s e l.

Sag mir, kundiger Leser den Baum an,
welcher Dir kündet
Ein Musikinstrument und seine „Stimmung“
zugleich!

R. W.

Neuenbürg.

In Folge Verfügung der K. General-Direktion d. P. u. T. ist vom 1. Mai d. J. ab

der Schalter des K. Postamts geöffnet:
an Werktagen:

Vorm. von 7—12, nachm. von 2—7 Uhr,
an Sonn- u. Festtagen:

Vorm. von 8—9 und von 11—12 Uhr,
nachm. von 4 bis 6 Uhr.

Von 2 1/4 bis 2 3/4 nachm. werden Postwagenreisende nach Herrenalb angenommen.

Einladung zum Abonnement

auf den

Enzthäler

für das dritte Quartal 1884.

Die geehrten Abonnenten sind freundlichst gebeten, ihre Bestellungen zeitig zu machen, hier bei der Redaktion, auswärts bei den nächstliegenden Postämtern, um Unterbrechungen möglichst zu vermeiden.

Die Verendung des Enzthälers geschieht gemäß des in Württemberg in Wirksamkeit getretenen Gesetzes über das Postwesen, wie nach auswärts so auch im Oberamtsbezirk durch die K. Postanstalten. Die geehrten Leser wollen deshalb ihre Bestellungen immer unmittelbar bei ihren Postämtern machen, wo solche täglich angenommen, auch durch die Postboten besorgt werden.

Der Preis des Blattes ist in Neuenbürg vierteljährlich 1 M 10 S, monatlich 40 S, durch die Post im Oberamtsverkehr vierteljährlich 1 M 25 S, monatlich 45 S, auswärts vierteljährlich 1 M 45 S, monatlich 50 S, wie bisher ohne weitere Kosten.

Bekanntmachungen der verschiedensten Art ist durch den Enzthäler unbestritten der beste Erfolg im Bezirk gesichert. —

Einrückungspreis die Zeile oder deren Raum 10 S; bei Redaktionsauskunft Zuschlag 20 S.

Redaktion & Verlag des Enzthälers.

